

Der Unsterbliche

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **287 (2008)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Unsterbliche

EDWIN SCHWEIZER

Unter Bäumen am Rhein sitzt der Programmierer Schlegnitz beim Lunch. Die Bank ist hart. Kückenflaum, verglichen mit seiner Arbeit bei Brambach & Co. – So schlimm? – Ja, der arme Teufel quält sich vor dem Bildschirm ab. Tags flattert sein Herz, und nachts im Schlaf hat er Grünewalds Dämonen auf Besuch. Schlegnitz hat eben Brot mit fettem Schinken gegessen. – Gegessen? – Hinuntergewürgt, verkrampft bis in die Zehen. Er fischt jetzt eine zitronenfarbige Kapsel aus der Tasche und spült sie mit Selterswasser hinunter.

«Lebertran?» – Erschrocken dreht Schlegnitz den Kopf. Ein alter Mann ist gekommen. – «Erlauben Sie? – Lachmahrer.» – Während er sich hinsetzt, sagt er, es wundere ihn, was der Herr soeben genommen habe. Fischölkapseln, Kürbiskerne...? – «Weder noch, Sendolin forte, gegen Nervenschwäche.» – «So. Ist aber nicht gesund. Sie werden nicht alt mit dem Zeug, junger Mann. – Darf ich fragen, wie Sie heissen?» – «Schlegnitz.»

«Schöner Tag, nicht», meint der Alte. «Aber es kommt ein Gewitter. Die Wolken gefallen mir nicht...» – Schlegnitz dagegen passt es nicht, dass sich der fremde Kerl so ungezwungen benimmt. Er mustert ihn von der Seite: Kordmütze, aschiger Bart, pergamentene Haut, listige Au-

gen, Bauernkittel, kariertes Hemd, Ledergürtel, rauhe Hose und Fellstiefel.

Der Alte streckt die Beine aus und stopft eine Pfeife. Ob er glaube, dass Tabak gesünder sei, gibt Schlegnitz zurück. Der Mann zuckt mit den Achseln. «O, die zwei, drei Pfeifchen im Tag! Ich habe es mir im Krieg angewöhnt.» – «Wo?» – «Völkerschlacht bei Leipzig.»

Der Programmierer stutzt, ist aber nicht ganz bei der Sache. Die Mittagspause geht zu Ende. Verstimmt sagt er zum Fremden: «Sie haben gut lachen. – Sie müssen nicht mehr arbeiten, oder? – Denn gerade der Jüngste scheinen Sie nicht mehr zu sein...».

«Nicht mehr der Jüngste? – hahaha! – Kann man wohl sagen, ja!» Und er platzt beinahe vor Lachen. Dabei hat er Rauch verschluckt, und hustend fragt er: «Wissen Sie, seit wann ich nicht mehr arbeite, Herr Schlegnitz? – Nein? – Seit der Olympiade in Antwerpen. – Ein langer Ruhestand, nicht? Und so geht es immer weiter, ohne Ende...»

Ein Verrückter, denkt Schlegnitz, und es läuft ihm kalt über den Rücken. Gehe ich weg, stürzt er sich auf mich. Als Waffe habe ich nur mein Taschenmesser, wo die Klinge klemmt. Der muss im Sankt Michael sein. Entwichen oder freier Ausgang. Vorsicht, nur nicht reizen. So sanft er



kann, fragt er den Alten, ob er aus der Klinik komme. Er dürfe wohl einen Spaziergang machen... – O nein, meint Lachmahrer und streckt sich. Er kenne sich zwar aus in der Branche, er sei nämlich Irrenwärter in Paris gewesen. Doch als Heizer später bei der Dampfbahn von Nürnberg nach Fürth habe es ihm besser gefallen. – Ein Zeitzeuge der ersten Eisenbahn! – Was führt der Flunkerer noch alles im Schild?

«Ihnen macht die Arbeit nicht viel Spass, wie?», fährt der Alte fort. «Sie sind das reinste Nervenbündel!» – Es ist wahr, der Programmierer zittert vor Angst. Er fürchtet sich vor dem seltsamen Kauz. Dabei guckt er so friedlich in die Welt. Der Computer-Mann stottert dies und das von Analysen zusammen. Er klagt, dass er nicht abschalten könne und noch daheim an Programmen herumstudiere. Seine Frau habe deswegen schon zweimal gedroht, davonzulaufen.

So ist das, meint der Alte und kratzt sich im Bart. Von Computern verstehe er nichts, erklärt er, einiges dagegen von Kutschen und Pferden, vom Meer, von der Luftfahrt, vom Forellenzüchten, vom Feuerschlucken und Gaslampenanzünden. Von nobler Herrschaft auch, viermal sei er Kammerdiener auf preussischen Schlössern gewesen. Mein Gott, was er schon alles gemacht habe, aber immer Nägel mit Köpfen. Ein eigenes Kapitel seien die Frauen...

Ob er auch geheiratet habe, erkundigt sich Schlegnitz. «Mehrals», gibt der Nachbar zur Antwort und verscheucht eine Fliege. Allerdings erinnere er sich nur noch schwach an alle seine Frauen. – Schlegnitz hat die Uhrzeit vollkommen vergessen. Er ist berauscht und spitzt nur noch die Ohren. So ein unglaubliches Leben! Nur, nimmt der Alte Brambachs Angestellten nicht bloss auf den Arm? – Er ist jetzt bei Katharina.

Ein heisses Blut, schwärmt er. Nein, seine Frau Katharina habe er nicht vergessen, denn sie habe ihm Hörner aufgesetzt. – «Kennen Sie den Ausdruck? – Ja?» – Er sei damals zu See gefahren, als erster Matrose auf dem Segler «Medan». Mit Schiffbruch vor Sumatra, ein wahres Glück, müsse er heute sagen. Denn dort unten im Hafen habe er Patu getroffen, einen Hexer aus dem Urwald. Diesem klugen Kerl verdanke er alles: Kraft, Gesundheit und ein Leben ohne Ende. Patus Geheimnis habe ihn abgehärtet. Wie sonst hätte er es verdaut, dass Katharina mit einem Kunstmaler ausgerissen sei.

Schlegnitz räuspert sich einige Male. «Leben Sie jetzt allein?», fragt er. – «Ja, meine Frauen sind alle gestorben. Geblieben ist mir nur der jüngste Sohn, Friedbert. Er stammt von Helma. Aber der ist auch schon uralt. Er sieht und hört nicht mehr gut. – Friedberts Vater indessen hat einen scharfen Blick. Er dringt tief in Schlegnitz. «Patus Zaubermittel wäre genau

das richtige für Sie», meint er nachdenklich.

Jetzt hat der Programmierer Blut geleckt. – «Davon wird man gesund und stirbt nie?» – «Ja, und ungeheuer stark», erwidert Lachmahrer. Er trommelt dazu auf seine Brust. «Ich könnte diese Bank samt Ihnen in die Höhe stemmen.» – «Krank sind Sie wirklich nie? – Kopfschmerzen, Gicht, Rheuma, Beklemmungsgefühle, Schnuppen...?» – «Bewahre, nicht einmal bei der Luftschiffahrt damals. Bei Wind und Wetter in der offenen Gondel. Da hat jeder über Schnuppen und Gliederschmerzen gemammert – nur ich nie!», brüstet er sich. – «Du bist der geborene Luftschiffer, Lachmahrer!», hat Freund Zeppelin immer gesagt.

Fiebert Schlegnitz? – Sein rosafarbenes Hemd ist nass. Er fährt über die feuchte Stirn, würgt trocken ein weiteres Sendolin forte hinunter. Dann starrt er den Mann an. «Wie alt sind Sie eigentlich, Herr Lachmahrer?», stammelt er, «achtzig, neunzig – oder gar hundert!» – «Nicht schlecht!», meint der Alte hell auflachend und klopft sich auf die Schenkel. «Hundert! – ein Bübchen mit erstem Flaum, wie? – Doch Spass beiseite, mein Lieber. Mit meinem Alter ist es so eine Sache. Wissen Sie, damals ist man noch nicht so pingelig mit Urkunden und Papieren gewesen. Kurz gesagt, ich bin auf die Welt gekommen, als Bonaparte in Ägypten war...» – «Bonaparte...?» – Ein leeres Schlucken. – «So alt können Sie

doch nicht sein, Mann!» – «Und ob! – Fassen Sie mich ruhig an. Ich bin quicklebendig!»

«Verkaufen Sie mir Ihr Geheimnis, Herr Lachmahrer, bitte!», fleht nun der Programmierer. – «Ist es eine Medizin? Ein Pulver? Ein Kraut aus dem Urwald?» – Er zückt seine Brieftasche. – «Ich habe Kreditkarten, Banknoten. – Wie viel verlangen Sie dafür?» Der Alte schüttelt den Kopf. «Beim Verkauf würde das Geheimnis seine Kraft verlieren.» – Jetzt legt der Alte seinen Arm um Schlegnitz' Schulter. «So wahr ich dasitze», sagt er, «auch Sie hätten Patu gefallen!»

Lachmahrer blickt auf den Rhein. Er schaut dem Wasser nach und zieht an seiner Pfeife. –

«Doch, ich werde Ihnen das Geheimnis verraten», sagt er plötzlich, «Sie sollen es erfahren, aber aufschreiben dürfen Sie nichts. Auch Patu hat es mir nur mündlich mitgeteilt. Und Sie müssen schwören, es nie preiszugeben. Tun Sie das? – Ja? – Übrigens: Ich heiße Josua», flüstert er, «und du?» – «Harry.» – «Also, pass auf, lieber Harry...» – Der Alte rückt näher zu Schlegnitz. Er wendet den Kopf zu ihm, beugt sich vor. Dabei wird sein Nacken frei. O, dieser blanke Hals! Ist man da auf dem Richtblock? Und wartet unter dem Himmel etwa ein Fallbeil? – Was hat Lachmahrer gesagt? – Die Wolken würden ihm nicht gefallen, und das Wetter schlage um? Es ist schon soweit!

Der Sturm donnert in den Baum, wo die beiden Männer sind. Die Krone wankt. Gewaltige Böen wüten im Holz. Es regnet Zweige und Blätter. Dünne Äste knacken. Jetzt greift der stürmische Wind nach den dicken, bricht sie wie Hühnerknochen. Ist das Unheil nicht mehr aufzuhalten? – Nein. – Ein mächtiges Stück Holz, hart wie Eisen, kracht herab auf Lachmahrers Nacken. Ohne ein weiteres Wort gesagt zu haben, kippt der Alte vornüber, dann seitwärts. Und liegt da, wieder sterblich geworden, zu Füßen von Harry Schlegnitz, ganz nahe bei seinen eleganten schwarzen Schuhen mit Luftpolster-Sohlen...

